

dtv

Der Band enthält vierzehn Erzählungen aus den Jahren 1887–1891. Tschechow war zu dieser Zeit bereits eine anerkannte Größe im russischen Literaturbetrieb: 1888 erhielt er den renommierten Puschkin-Preis, und die Verkäufe der Erzählungsbände sowie die Tantiemen seiner zahlreichen, häufig aufgeführten Einakter sicherten ihm den Lebensunterhalt.

In seinen neuen Texten bewahrte er den bekannten Stil, doch stellte er nach und nach die Produktion von Humoresken ein, denen er immerhin seinen literarischen Durchbruch verdankte. Er wandte sich immer mehr der umfangreicheren Form zu, ohne jedoch die Kurzgeschichte gänzlich aufzugeben.

Die Neuübertragung von einem qualifizierten und erfahrenen Übersetzerteam arbeitet den oft ironischen Unterton, die Leichtigkeit und die stets souveräne Distanz in einer flüssig lesbaren und dem Original präzise folgenden Sprache heraus. Der Band ist mit einem ausführlichen Anhang zu Leben und Werk des Autors ausgestattet.

*Anton Tschechow*, geboren am 29. Januar 1860 im südrussischen Taganrog, war der Sohn eines Kolonialwarenhändlers. Er studierte in Moskau Medizin und veröffentlichte ab 1880 zahlreiche Erzählungen in Zeitungen und Zeitschriften. Nach Abschluß des Studiums praktizierte er nur kurze Zeit als Arzt und widmete sich bald ganz dem Schreiben. Er starb am 15. Juli 1904 im Alter von nur vierundvierzig Jahren während eines Kuraufenthalts in Badenweiler. Tschechow gilt als unübertroffener Meister der Kurzprosa. Er trug maßgeblich zur Formung der modernen Novelle und Short story bei.

Anton Tschechow

Die Fürstin

Erzählungen 1887–1891

Aus dem Russischen neu übersetzt  
von Vera Bischitzky, Kay Borowsky,  
Barbara Conrad, Ulrike Lange,  
Barbara Schaefer und Marianne Wiebe

Mit einem Nachwort von Gerhard Bauer,  
einem Glossar und einer Zeittafel

dtv

Von Anton Tschechow  
sind bei dtv außerdem erschienen:  
In der Sommerfrische (13831)  
Ariadna (13833)  
Die Dame mit dem Hündchen (13834)  
Der Kirschgarten (13835)  
Werke. Erzählungen und Dramen in fünf Bänden (59081)

**Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher**  
**[www.dtv.de](http://www.dtv.de)**



2. Auflage 2016  
2009 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
© 2003 Patmos Verlag GmbH & Co. KG  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlagbild: ›Portrait of W.I. Ixkul von Hildebrandt  
(1889) von Ilja Repin  
(Staatliche Tretjakow-Galerie, Moskau, Russland)  
Satz: Fotosatz Reinhard Amann, Memmingen  
(nach einer Vorlage des Patmos Verlags)  
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13832-1

## WOLODJA

Wolodja, ein nicht besonders hübscher, schwächlicher und schüchterner Junge von siebzehn Jahren, saß an einem Sonntag im Sommer, gegen fünf Uhr nachmittags, in der Gartenlaube des Landhauses der Schumichins und langweilte sich. Seine trüben Gedanken kreisten um drei Dinge: Erstens stand ihm am folgenden Tag, am Montag, eine Mathematikprüfung bevor; ihm war bewußt, daß man ihn von der Schule verweisen würde, falls er die schriftliche Prüfung nicht bestand, da er nun schon zum zweiten Mal die sechste Klasse besuchte und im Jahreszeugnis in Algebra ein Ungenügend hatte. Zweitens verletzte der Aufenthalt bei den reichen Schumichins, die sich zur Aristokratie zählten, ständig sein Selbstwertgefühl. Er hatte den Eindruck, daß Madame Schumichina und ihre Nichten auf ihn und seine maman wie auf arme Verwandte und Almosenempfänger herabblickten, daß sie seine maman geringachteten und sich über sie lustig machten. Einmal hörte er zufällig, wie Madame Schumichina auf der Terrasse zu ihrer Cousine Anna Fjodorowna sagte, daß seine maman immer noch auf jung mache und sich herausputze, daß sie nie ihre Spielschulden bezahle und eine Vorliebe für fremde Schuhe und fremden Tabak habe. Jeden Tag flehte Wolodja seine maman an, nicht mehr zu den Schumichins zu fahren, malte ihr die peinliche Rolle aus, die sie bei diesen Herrschaften spielte, schreckte bei seiner Überzeugungsarbeit auch nicht vor Grobheiten zurück, aber sie, die leichtsinnig und verwöhnt war, die in ihrem Leben bereits zwei Vermögen durchgebracht hatte – ihr eigenes und das ihres Mannes – und sich immer schon zur höheren Gesellschaft hingezogen gefühlt hatte, sie wollte Wolodja partout nicht verstehen, und so mußte er sie meist

zweimal die Woche zu dem verhaßten Landhaus begleiten.

Drittens konnte sich der Junge nicht einen Augenblick eines seltsamen und unangenehmen Gefühls erwehren, das für ihn vollkommen neu war ... Er hatte nämlich den Eindruck, in Anna Fjodorowna, Schumichinas Cousine, die bei ihr zu Gast war, verliebt zu sein. Anna Fjodorowna war eine aufgeweckte und stimmungswaltige Dame um die Dreißig, die gerne lachte, gesund, kräftig und rosig aussah, mit runden Schultern und rundem, feistem Kinn, auf den schmalen Lippen stets ein Lächeln. Sie war weder besonders hübsch noch besonders jung – Wolodja wußte das sehr wohl, aber irgendwie schaffte er es nicht, nicht an sie zu denken, sie nicht anzuschauen, wenn sie beim Krocket-spielen mit ihren runden Schultern zuckte und ihren glatten Rücken bewegte oder wenn sie sich nach langem Gelächter und Gelaufe treppauf, treppab in den Sessel fallen ließ und mit zusammengekniffenen Augen, nach Luft schnappend, so tat, als beengte es ihre Brust und als bekäme sie keine Luft. Sie war verheiratet. Ihr Mann, ein angesehener Architekt, kam einmal die Woche aufs Landgut, um sich ordentlich auszuschlafen, und fuhr dann wieder zurück in die Stadt. Von dem seltsamen Gefühl war Wolodja in dem Moment erfaßt worden, als er anfing, den Architekten grundlos zu hassen und sich jedesmal darüber freute, wenn dieser wieder verschwand.

Als er nun in der Gartenlaube saß und an die Prüfung des nächsten Tages und an seine maman dachte, über die man sich lustig machte, verspürte er das starke Verlangen, Njuta, wie Anna Fjodorowna von den Schumichins genannt wurde, zu sehen, ihr Lachen und das Rascheln ihres Kleides zu hören ... Dieses Verlangen hatte nichts mit der reinen, poetischen Liebe zu tun, die er aus Romanen kannte und von der er jeden Abend beim Zubettgehen träumte; es war ein ganz seltsames, unverständliches Verlangen, er schämte sich deswegen und fürchtete es, da es etwas Schlechtes und

Schmutziges zu sein schien, etwas, das man sich selbst nur schwer eingestand ...

»Mit Liebe hat das nichts zu tun«, sagte er sich. »Man verliebt sich nicht in dreißigjährige verheiratete Frauen ... Das ist nur ein kleiner Flirt ... Ja, ein kleiner Flirt ...«

Während er über diesen Flirt nachdachte, fielen ihm seine unüberwindliche Schüchternheit, der fehlende Schnurrbart, die Sommersprossen und seine schmalen Augen ein, und in seiner Phantasie sah er sich neben Njuta – doch ein solches Paar kam ihm unmöglich vor; dann malte er sich rasch aus, er sei hübsch, mutig, geistreich und nach der neuesten Mode gekleidet ...

Mitten in diesen Träumereien, als er vornübergebeugt, den Blick zu Boden gerichtet, in einer dunklen Ecke der Gartenlaube saß, hörte er leichte Schritte. Jemand kam langsam durch die Allee. Bald darauf waren die Schritte verstummt, und am Eingang tauchte etwas Weißes auf.

»Ist hier jemand?« fragte eine Frauenstimme.

Wolodja erkannte die Stimme sofort und sah erschrocken auf.

»Wer ist da?« fragte Njuta und betrat die Gartenlaube.

»Ach, sind Sie es, Wolodja? Was machen Sie denn hier? Denken Sie nach? Wie kann man nur immer nachdenken, nachdenken, nachdenken ... Da schnappt man doch über!«

Wolodja stand auf und sah Njuta entgeistert an. Sie kam gerade aus dem Badehaus. Über ihren Schultern hingen ein Leinen- und ein Badetuch, und unter dem weißen Seidenkopftuch schauten die nassen Haare hervor, die ihr an der Stirn klebten. Sie verströmte einen feuchten, kühlen Geruch nach Bad und Mandelseife. Vom schnellen Gehen war sie ganz außer Atem. Der oberste Knopf an ihrer Bluse stand offen, so daß der Junge ihren Hals und ihre Brust sehen konnte.

»Warum sagen Sie denn nichts?« fragte Njuta, wobei sie Wolodja anschaute. »Es ist unhöflich, nichts zu sagen, wenn eine Dame mit Ihnen spricht. Was sind Sie doch für ein

Tölpel, Wolodja! Sie hocken die ganze Zeit da, machen den Mund nicht auf, sind in Gedanken versunken wie irgend so ein Philosoph. In Ihnen ist kein Leben und kein Feuer! Widerwärtig sind Sie, wirklich ... In Ihrem Alter muß man leben, Schwung haben, schwadronieren, den Frauen den Hof machen, sich verlieben.«

Wolodja starrte auf das Badetuch, das ihre blasse füllige Hand zusammenhielt, und überlegte ...

»Er schweigt!« sagte Njuta verwundert. »Das ist ja sonderbar ... Hören Sie, seien Sie ein Mann! Lächeln Sie wenigstens! Pfui, so ein entsetzlicher Philosoph!« Sie lachte auf. »Wissen Sie, Wolodja, warum Sie so ein Tölpel sind? Weil Sie den Frauen nicht den Hof machen. Und warum machen Sie Ihnen nicht den Hof? Freilich, es gibt hier keine jungen Mädchen, aber es hindert Sie doch nichts daran, den Damen den Hof zu machen! Warum machen Sie beispielsweise mir nicht den Hof?«

Wolodja hörte ihr zu und rieb sich dabei angespannt und nachdenklich die Schläfe.

»Nur ganz eingebildete Leute sind schweigsam und lieben die Zurückgezogenheit«, fuhr Njuta fort, wobei sie ihm die Hand von der Schläfe zog. »Sie sind ein eingebildeter Schnösel, Wolodja. Warum machen Sie immer so ein mürrisches Gesicht? Schauen Sie mir gefälligst in die Augen! Also los, Sie Tölpel!«

Wolodja war drauf und dran, etwas zu sagen. Er wollte lächeln, brachte aber nur ein Zucken der Unterlippe zustande, blinzelte und faßte sich wieder mit der Hand an die Schläfe.

»Ich ... ich liebe Sie!« stammelte er.

Njuta zog erstaunt die Augenbrauen hoch und fing an zu lachen.

»Was höre ich da?!« flötete sie in einem Ton, wie ihn Opernsänger von sich geben, wenn ihnen etwas Schreckliches zu Ohren kommt. »Wie? Was haben Sie gesagt? Wiederholen Sie das, wiederholen Sie das ...«



»Ich ... ich liebe Sie!« wiederholte Wolodja seine Worte.

Dabei machte er unwillkürlich, ohne zu überlegen und ohne es recht zu begreifen, einen Schritt auf Njuta zu und griff nach ihrem Unterarm. Tränen traten ihm in die Augen, und er sah alles wie durch einen Schleier, die ganze Welt verwandelte sich in ein einziges großes Frottiertuch, das nach Badehaus roch.

»Bravo, bravo!« hörte er sie amüsiert lachen. »Warum sagen Sie denn nichts? Ich möchte, daß Sie reden! Nun?«

Als Wolodja merkte, daß niemand ihn hinderte, Njutas Arm festzuhalten, schaute er in ihr lachendes Gesicht und schlang ungeschickt beide Arme um ihre Taille, wobei sich seine Hände auf ihrem Rücken übereinanderlegten. So hielt er sie, während sie ihre Hände im Nacken verschränkte, die Grübchen in ihren Ellbogen zeigte, die Frisur unter ihrem Kopftuch ordnete und mit ruhiger Stimme sagte:

»Man muß locker, liebenswürdig und nett sein, Wolodja, und das wird man nur im Umgang mit dem weiblichen Teil der Gesellschaft. Aber was haben Sie nur für ein unschönes ... böses Gesicht. Sie müssen reden, lachen ... Ja, Wolodja, seien Sie doch nicht so ein Miesepeter, Sie sind jung und zum Herumphilosophieren haben Sie noch Zeit genug. Und nun lassen Sie mich los, ich will gehen. So lassen Sie mich doch los!«

Ohne Kraftanstrengung konnte sie sich aus der Uarmung befreien und verließ, ein Lied vor sich hinsingend, die Gartenlaube. Wolodja war nun wieder allein. Er strich sich das Haar glatt, lächelte, ging zwei-, dreimal hin und her, setzte sich dann auf die Bank und lächelte wieder. Er schämte sich unendlich und wunderte sich, daß menschliche Scham ein derartiges Ausmaß überhaupt annehmen konnte. Vor Scham lächelte er, flüsterte irgendwelche unzusammenhängenden Worte und fuchtelte mit den Armen herum.

Er schämte sich, weil man ihn soeben wie einen kleinen Jungen behandelt hatte, schämte sich seiner Schüchternheit, schämte sich aber vor allem, weil er es gewagt hatte, eine anständige verheiratete Frau um die Taille zu fassen, obwohl er, wie ihm schien, weder aufgrund seines Alters noch aufgrund seines Äußeren noch aufgrund seiner gesellschaftlichen Stellung ein Recht dazu hatte.

Er sprang auf, verließ die Gartenlaube und ging, ohne sich umzuschauen, tiefer in den Garten hinein, möglichst weit weg vom Haus.

Ach, nur schnell von hier weg! dachte er und faßte sich an den Kopf. Oh Gott, nur schnell.

Der Zug, mit dem Wolodja und seine maman fahren sollten, ging erst um acht Uhr vierzig. Es blieben also bis zur Abfahrt noch etwa drei Stunden, aber liebend gern wäre er jetzt schon zum Bahnhof gegangen, ohne auf maman zu warten.

Gegen acht Uhr näherte er sich wieder dem Haus. Seine ganze Haltung drückte Entschlossenheit aus: Mag kommen, was will! Denn er hatte sich vorgenommen, beherzt hineinzugehen, allen in die Augen zu schauen, laut und deutlich zu sprechen – trotz allem.

Er ging über die Terrasse, in den großen Saal und von da weiter bis ins Empfangszimmer, wo er stehenblieb und tief Luft holte. Er hörte, daß man im Eßzimmer beim Tee war. Madame Schumichina, seine maman und Njuta unterhielten sich und lachten.

Wolodja lauschte.

»Wenn ich es Ihnen doch sage!« versicherte Njuta. »Ich traute meinen Augen nicht! Als er mir die Liebeserklärung machte und, stellen Sie sich vor, mich sogar um die Taille faßte, erkannte ich ihn nicht wieder. Und wissen Sie, er hat so was Eigenartiges an sich! Als er sagte, daß er in mich verliebt sei, war in seinem Gesicht etwas Animalisches wie bei einem Tscherkessen.«

»Wirklich!?!« fragte seine maman erstaunt und brach in

lang anhaltendes Lachen aus. »Wirklich!? Wie er mich an seinen Vater erinnert!«

Wolodja lief wieder zurück und hinaus ins Freie.

Wie können sie es wagen, laut darüber zu reden! dachte er verzweifelt, schlug die Hände über dem Kopf zusammen und warf einen entsetzten Blick zum Himmel. Sie sprechen laut darüber, kaltblütig ... Und maman hat gelacht ... maman! Mein Gott, warum hast du mir eine solche Mutter gegeben? Warum?

Aber er mußte ins Haus zurück, koste es, was es wolle. Dreimal etwa ging er die Allee auf und ab, beruhigte sich ein wenig und betrat dann das Haus.

»Warum sind Sie nicht rechtzeitig zum Tee gekommen?« fragte Madame Schumichina streng.

»Pardon, ich ... ich muß los«, murmelte er, ohne aufzuschauen. »Maman, es ist schon acht Uhr!«

»Fahr allein, mein Lieber«, sagte seine maman kurz, »ich übernachtete hier bei Lili. Leb wohl, mein Junge ... Laß dich bekreuzigen ...«

Sie bekreuzigte ihren Sohn und sagte auf französisch, an Njuta gewandt:

»Er hat ein wenig Ähnlichkeit mit Lermontow ... Nicht wahr?«

Nachdem sich Wolodja hastig verabschiedet hatte, ohne jemandem dabei in die Augen zu schauen, verließ er das Eßzimmer. Zehn Minuten später war er schon auf dem Weg zum Bahnhof – und war froh darüber. Seine Angst war verflogen, auch schämte er sich nicht mehr, er konnte leichter und freier atmen.

Eine halbe Werst vom Bahnhof entfernt setzte er sich auf einen Stein am Wegrand und schaute zur Sonne, die schon halb hinter dem Bahndamm verschwunden war. Auf dem Bahnhof brannten schon hier und da die Laternen, ein trüber grüner Lichtschein blitzte auf, aber der Zug war noch nicht in Sicht. Wolodja genoß es, so still dazusitzen und zu lauschen, wie allmählich der Abend anbrach. Das Halb-

dunkel in der Gartenlaube, die Schritte, der Badehausgeruch, das Lachen, die Taille – das alles sah er unwirklich klar vor sich, es machte nur weniger Angst als zuvor und war weniger bedeutsam ...

Unsinn ... Sie hat ihren Arm nicht zurückgezogen und sogar gelacht, als ich sie um die Taille gefaßt habe, dachte er, also hat es ihr gefallen. Wäre es ihr gegen den Strich gegangen, dann wäre sie wütend geworden ...

Und es wurmte Wolodja, daß er sich dort in der Gartenlaube nicht mehr herausgenommen hatte. Er bedauerte, daß er so blöde davonfuhr, und war überzeugt, daß, wenn sich wieder die Gelegenheit böte, er mutiger wäre und die Dinge gelassener sähe.

Und wie schnell konnte sich die Gelegenheit wieder bieten! Bei den Schumichins pflegte man nach dem Abendessen einen längeren Spaziergang zu machen. Wolodja brauchte nur mit Njuta im dunklen Garten spazierenzugehen, und – die Gelegenheit war da!

Ich kehre um, dachte er, und fahre morgen früh mit dem ersten Zug ... Ich werde sagen, daß ich den Zug verpaßt habe.

Und er kehrte um ... Madame Schumichina, seine man, Njuta und eine der Nichten saßen auf der Terrasse und spielten Whint. Als Wolodja ihnen vorflunkerte, er habe den Zug verpaßt, befürchteten sie, er würde am nächsten Tag zu spät zur Prüfung kommen, und rieten ihm, früher aufzustehen. Während sie weiter Karten spielten, saß er die ganze Zeit etwas abseits und starrte gierig und abwartend auf Njuta ... In seinem Kopf hatte er sich bereits einen Plan zu-rechtgelegt: Er würde in der Dunkelheit auf Njuta zugehen, sie bei der Hand nehmen und umarmen; er brauchte dabei nichts zu sagen, da beiden auch ohne Worte alles klar war.

Nach dem Abendessen jedoch brachen die Damen nicht zu einem Spaziergang im Garten auf, sondern setzten ihr Kartenspiel fort. Sie spielten bis ein Uhr in der Nacht und gingen dann schlafen.

Wie blöd das alles ist! dachte Wolodja verärgert, während er in seinem Bett lag. Aber macht nichts, ich warte den morgigen Tag ab ... Dann eben morgen wieder in der Gartenlaube. Macht nichts ...

Er versuchte nicht einzuschlafen, sondern saß im Bett, umfaßte mit den Armen seine Knie und überlegte. An die Prüfung zu denken war ihm zuwider. Für ihn war bereits klar, daß man ihn von der Schule verweisen würde und daß dieser Ausschluß nichts Schreckliches an sich hatte. Ganz im Gegenteil, alles war gut, sehr gut sogar. Ab morgen war er frei, frei wie ein Vogel, würde die Schuluniform ablegen, in aller Öffentlichkeit rauchen, hierherfahren und nach Belieben Njuta den Hof machen; und gleich wäre er kein Gymnasiast mehr, sondern ein »junger Mann«.

Und der Rest, das, was man Karriere und Zukunft nannte, war ebenso klar: Wolodja würde als Freiwilliger in die Armee eintreten, Telegraphist werden oder auch in einer Apotheke arbeiten, wo man sich zum Verwalter hochdienen konnte ... Gab es nicht Stellen genug? Ein, zwei Stunden waren inzwischen vergangen, und er saß immer noch da in Gedanken versunken ...

Um drei Uhr, als es bereits hell wurde, knarrte leise die Tür, und seine maman kam herein.

»Du schläfst noch nicht?« fragte sie gähnend. »Schlaf, schlaf, ich komme nur für einen Augenblick herein ... Ich hole nur Tropfen ...«

»Wozu brauchen Sie die?«

»Die arme Lili hat wieder Krämpfe. Schlaf, mein Kind, du hast morgen Prüfung ...«

Sie nahm aus dem kleinen Arzneischrank ein Fläschchen, ging zum Fenster, las die Aufschrift und ging hinaus.

»Marja Leontjewna, das sind nicht die richtigen Tropfen!« hörte Wolodja kurz darauf eine Frauenstimme sagen. »Das sind Maiglöckchentropfen, Lili braucht aber Morphin. Schläft Ihr Sohn? Bitten Sie ihn, es herauszusuchen ...«

Das war Njutas Stimme. Wolodja erstarrte. Er zog rasch seine Hose an, warf seinen Mantel über die Schultern und ging zur Tür.

»Verstehen Sie? Morphin!« erklärte Njuta im Flüsterton. »Das muß in lateinischen Buchstaben da draufstehen. Wecken Sie Wolodja, er wird es finden ...«

Seine maman öffnete die Tür, und Wolodja erblickte Njuta. Sie trug die gleiche Bluse, in der sie zum Badehaus gegangen war. Das Haar hing ihr ungekämmt und wirr über die Schultern, das Gesicht war verschlafen und wirkte dunkel in der Dämmerung ...

»Da, Wolodja ist wach ...«, sagte sie. »Wolodja, mein Lieber, suchen Sie im Arzneyschränkchen das Morphin! Eine Strafe ist das mit dieser Lili ... Ständig hat sie was.«

Seine maman murmelte gähmend etwas vor sich hin und verschwand.

»So suchen Sie doch«, drängte Njuta. »Was stehen Sie noch herum?«

Wolodja ging zum Arzneyschränkchen, kniete sich davor und sah sämtliche Fläschchen und Arzneimittelpackungen durch. Seine Hände zitterten, und in der Brust und im Unterleib hatte er das Gefühl, als durchströmten kalte Wellen sein Inneres. Die Dämpfe von Äther und Karbolsäure, der Geruch der verschiedenen Kräuter, die er alle unnötigerweise mit seinen zitternden Händen befügte und zerbröselte, all dies verschlug ihm den Atem, und ihm wurde schwindlig.

Es scheint, daß maman gegangen ist, dachte er. Das ist gut ... gut ...

»Dauert es noch lange?« fragte Njuta mit gedehnter Stimme.

»Gleich ... Hier, das ist wohl Morphin ...«, erwiderte Wolodja, nachdem er auf einer der Aufschriften »Morph...« entziffert hatte. »Bitte sehr!«

Njuta stand in der Tür, mit dem einen Bein noch im Korridor und mit dem anderen in seinem Zimmer. Sie

versuchte, ihr Haar in Ordnung zu bringen – was aber gar nicht einfach war, so dicht und lang war es! –, und schaute Wolodja mit abwesendem Blick an. In der weiten Bluse, schlaftrunken, mit aufgelöstem Haar, bei dem schwachen Licht, das vom hellen, aber noch nicht von der Sonne beleuchteten Himmel ins Zimmer fiel, kam sie Wolodja hinreißend, geradezu verführerisch vor ... Wie verzaubert, am ganzen Leib zitternd und in Erinnerung daran, wie er ihren wunderbaren Körper umfaßt hatte, gab er ihr die Tropfen und sagte:

»Wie sind Sie ...«

»Was?«

Sie kam ins Zimmer herein.

»Was?« fragte sie lächelnd.

Er schaute sie schweigend an, dann ergriff er, wie zuvor in der Gartenlaube, ihren Arm ... Auch sie schaute ihn an, lächelte und wartete, was weiter geschehen würde.

»Ich liebe Sie ...«, flüsterte er.

Sie hörte auf zu lächeln und überlegte.

»Warten Sie, da scheint jemand zu kommen. Ach, diese Gymnasiasten!« sagte sie dann halblaut, wobei sie zur Tür ging und hinaus auf den Korridor schaute. »Nein, da ist niemand ...«

Sie kam zurück ...

Danach schien es Wolodja, daß das Zimmer, Njuta, das Morgenrot und er selbst – daß all dies zu einem einzigen heftigen, ungewöhnlichen, unerhörten Glücksgefühl verschmolz, für das man sein ganzes Leben hingeben und ewige Pein in Kauf nehmen könne; doch nach einer halben Minute war alles plötzlich verschwunden. Wolodja sah nur noch ein volles, häßliches Gesicht, entstellt von einem Ausdruck von Abscheu, und auch er fühlte sich angewidert von dem, was passiert war.

»Ich muß jetzt aber gehen«, sagte Njuta und schaute Wolodja angeekelt an. »Was für ein unschönes, armseliges ... pfui, häßliches Entlein!«

Wie abstoßend fand Wolodja nun ihr langes Haar, ihre weite Bluse, ihre Schritte, ihre Stimme! ...

Ein häßliches Entlein ..., dachte er, nachdem sie gegangen war. Ich bin wirklich häßlich ... Alles ist häßlich.

Draußen ging bereits die Sonne auf, die Vögel zwitscherten aus voller Kehle; man hörte, wie im Garten der Gärtner hantierte und wie sein Schubkarren quietschte ... Und wenig später war das Muhen von Kühen und der Klang einer Hirtenflöte zu vernehmen. Das Sonnenlicht und dieser Klang erzählten davon, daß es irgendwo auf dieser Welt noch ein reines, schönes, von Poesie erfülltes Leben gab. Aber wo war es? Davon hatten weder seine maman noch all die anderen Leute, die Wolodja umgaben, je gesprochen.

Als der Diener ihn für den ersten Zug weckte, stellte er sich schlafend ...

Zum Teufel mit allem! dachte er.

Er stand erst um elf Uhr auf. Als er sich vor dem Spiegel kämmte und in sein unschönes, durch die schlaflose Nacht blasses Gesicht blickte, dachte er:

Vollkommen richtig ... Ein häßliches Entlein.

Als seine maman ihn sah und einen Schreck bekam, weil er nicht zur Prüfung gegangen war, sagte Wolodja:

»Ich habe verschlafen, maman ... Aber regen Sie sich nicht auf, ich werde ein ärztliches Attest vorlegen.«

Madame Schumichina und Njuta erwachten erst gegen ein Uhr. Wolodja hörte, wie Madame Schumichina, von einem lauten Klirren begleitet, bei sich das Fenster öffnete, wie auf ihre rauhe Stimme Njuta mit einem schallenden Lachen antwortete. Er sah, wie die Tür des Empfangszimmers aufging und die Nichten und Almosenempfängerinnen (unter diesen auch seine maman) zum Frühstück erschienen, wie das frisch gewaschene, lachende Gesicht Njutas auftauchte und daneben die schwarzen Augenbrauen und der Bart des soeben eingetroffenen Architekten.

Njuta trug eine ukrainische Tracht, die ihr überhaupt



nicht stand und in der sie plump wirkte; der Architekt machte abgedroschene, platte Witze; in den Buletten, die es zum Frühstück gab, waren eine Menge Zwiebeln – Wolodja schien es zumindest so. Ihm schien auch, daß Njuta absichtlich laut lachte und dabei in seine Richtung schaute, um ihm damit zu verstehen zu geben, daß die Erinnerung an die vergangene Nacht sie in keiner Weise beunruhigte und daß sie von der Anwesenheit des häßlichen Entleins am Tisch keine Notiz nahm.

Gegen vier Uhr fuhren Wolodja und seine maman zum Bahnhof. Die gräßlichen Erinnerungen, die schlaflose Nacht, der bevorstehende Ausschluß aus dem Gymnasium, die Gewissensbisse – all das erzeugte in ihm eine tiefe und bittere Wut. Er betrachtete das schmale Profil seiner maman, die kleine Nase, den Regenmantel, den ihr Njuta geschenkt hatte, und murmelte:

»Weshalb pudern Sie sich das Gesicht? Das gehört sich nicht in Ihrem Alter! Sie donnern sich auf, zahlen Ihre Spielschulden nicht, rauchen fremde Zigaretten ... ekelhaft! Ich mag Sie nicht ... mag Sie nicht!«

Er beleidigte sie, sie hingegen verdrehte erschrocken die Augen, schlug die Hände über dem Kopf zusammen und flüsterte voller Entsetzen: »Was ist los mit dir, mein Freund? Mein Gott, der Kutscher wird es hören! Sei still, sonst hört es der Kutscher! Er kann alles hören!«

»Ich mag Sie nicht ... mag Sie nicht!« fuhr er nach Atem ringend fort. »Sie sind unmoralisch, herzlos ... Wagn Sie es ja nicht mehr, diesen Regenmantel zu tragen! Hören Sie? Sonst zerrei ich ihn ...«

»Nimm Vernunft an, mein Kind!« sagte seine maman weinend. »Der Kutscher wird es hören!«

»Wo ist das Vermögen meines Vaters? Wo ist Ihr ganzes Geld geblieben? Sie haben alles verjubelt! Ich schäme mich nicht für meine Armut, aber ich schäme mich, daß ich so eine Mutter habe ... Wenn meine Schulkollegen nach Ihnen fragen, werde ich jedesmal rot.«

Mit dem Zug waren es zwei Stationen bis zur Stadt. Wolodja blieb die ganze Zeit auf der Plattform stehen, an allen Gliedern zitternd. In den Waggon wollte er nicht gehen, da dort seine Mutter saß, die er haßte. Er haßte auch sich selbst, die Schaffner, den Rauch der Lokomotive, die Kälte, die er für sein Zittern verantwortlich machte ... Und je schwerer ihm ums Herz wurde, um so stärker hatte er das Gefühl, daß es irgendwo auf dieser Welt Menschen gab, bei denen das Leben rein, edel, herzlich, schön und voller Liebe, Zärtlichkeit, Freude und Unbeschwertheit war ... Das spürte er und sehnte sich so sehr danach, daß sogar ein Fahrgast, der ihm unverwandt ins Gesicht geschaut hatte, fragte:

»Sie haben wohl Zahnschmerzen?«

In der Stadt wohnten Wolodja und seine maman bei Marja Petrowna, einer adligen Dame, die eine große Wohnung gemietet hatte und sie ihrerseits untervermietete. Seine maman hatte zwei Zimmer genommen: In dem einen mit Fenstern, in dem ihr Bett stand und an den Wänden zwei Bilder in Goldrahmen hingen, wohnte sie selbst, und in dem anderen, einem kleinen dunklen Nebenzimmer, Wolodja. Außer einem Sofa, auf dem er schlief, gab es keine weiteren Möbel; das ganze Zimmer quoll über von Körben voller Kleider, Hutschachteln und allem möglichen Plunder, den seine maman, wer weiß warum, aufbewahrte. Die Hausaufgaben machte Wolodja im Zimmer der Mutter oder im »Gemeinschaftsraum«, wie das große Zimmer genannt wurde, in dem sich alle Mieter zum Mittag- und Abendessen versammelten.

Zu Hause angekommen, legte sich Wolodja aufs Sofa und deckte sich zu, damit das Zittern aufhörte. Die Hutschachteln, die Körbe und der übrige Plunder machten ihm bewußt, daß er kein eigenes Zimmer, keinen Ort hatte, wo er sich vor seiner maman zurückziehen konnte, vor ihren Gästen und vor den Stimmen, die nun aus dem Gemeinschaftsraum zu ihm herüberdrangen; die Schul-

mappe und die überall herumliegenden Bücher erinnerten ihn an die Prüfung, zu der er nicht angetreten war ... Ihm fiel ganz unpassenderweise Mentone ein, wo er als Siebenjähriger mit dem inzwischen verstorbenen Vater gewesen war; Biarritz kam ihm in den Sinn und die beiden kleinen englischen Mädchen, mit denen er am Sandstrand herumgelaufen war ... Er verspürte Lust, sich die Farbe des Himmels und des Ozeans, die Höhe der Wellen und seine damalige Stimmung in Erinnerung zu rufen, aber es wollte ihm nicht gelingen; die beiden englischen Mädchen blitzten in seiner Phantasie auf, als seien sie lebendig, alles andere jedoch geriet durcheinander und verschwamm ...

Nein, hier ist es zu kalt, dachte Wolodja, stand auf, zog den Mantel an und ging in den Gemeinschaftsraum.

Dort wurde Tee getrunken. Drei Personen saßen um den Samowar: seine maman, eine alte Musiklehrerin mit einem Schildpattkneifer und Awgustin Michailowitsch, ein betagter, sehr dicker Franzose, der in einer Parfümfabrik gearbeitet hatte.

»Ich habe heute nicht zu Mittag gegessen«, sagte seine maman. »Das Zimmermädchen soll mir etwas Brot bringen.«

»Dunjasch!« rief der Franzose.

Wie sich herausstellte, hatte die Vermieterin das Zimmermädchen irgendwo hingeschickt.

»Oh, das ist nicht schlimm«, sagte der Franzose mit einem breiten Lächeln. »Ich gehe selbst Brot holen. Oh, das ist gar nicht schlimm!«

Er legte seine dicke, stinkende Zigarre gut sichtbar ab, setzte seinen Hut auf und ging. Als er fort war, erzählte maman der Musiklehrerin, daß sie bei den Schumichins zu Besuch gewesen sei und wie gut man sie dort aufgenommen habe.

»Lili Schumichina ist nämlich meine Verwandte ...«, sagte sie. »Ihr verstorbener Mann, General Schumichin, war

ein Cousin meines Mannes. Und sie selbst ist eine geborene Baroneß Kolb ...«

»Maman, das stimmt nicht!« sagte Wolodja gereizt. »Was soll die Lügerei?«

Er wußte sehr wohl, daß seine maman die Wahrheit sagte; von dem, was sie über General Schumichin und über die geborene Baroneß Kolb gesagt hatte, war kein Wort gelogen, aber dennoch hatte er das Gefühl, daß sie log. Die Lüge steckte in der Art, wie sie es sagte, in ihrem Gesichtsausdruck, in ihrem Blick, in allem.

»Sie lügen!« sagte Wolodja noch einmal und schlug so kräftig mit der Faust auf den Tisch, daß das Geschirr klapperte und mamans Tee überschwappte. »Weshalb erzählen Sie von Generalen und Baronessen? Alles Lüge!«

Die Musiklehrerin war irritiert und hustete in ihr Taschentuch, als habe sie sich verschluckt, und maman fing an zu weinen.

Wohin? dachte Wolodja.

Draußen war er bereits gewesen; zu seinen Schulkollegen zu gehen war ihm peinlich. Wieder fielen ihm unpassenderweise die beiden kleinen englischen Mädchen ein ... Er ging im Gemeinschaftsraum auf und ab und betrat Awgustin Michailowitschs Zimmer. Da roch es penetrant nach ätherischen Ölen und Glycerinseife. Auf dem Tisch, auf den Fensterbänken und sogar auf den Stühlen standen Unmengen von Flakons, Wein- und Schnapsgläsern mit farbigen Flüssigkeiten. Wolodja nahm eine Zeitung vom Tisch, schlug sie auf und las den Titel: »Figaro« ... Von der Zeitung ging ein starker und angenehmer Geruch aus. Dann nahm er einen Revolver vom Tisch ...

»Schon gut, machen Sie sich nichts daraus!« versuchte im Zimmer nebenan die Musiklehrerin seine maman zu trösten. »Er ist noch so jung! In diesem Alter nehmen sich junge Leute immer zu viel heraus. Damit muß man sich abfinden.«

»Nein, Jewgenja Andrejewna, er ist zu verdorben!« sagte